

erLesen

ORF III, 26.09.2017 21:05 Uhr

(Transkript)

Diesmal zu Gast bei erLesen: Unternehmer Hannes Androsch, Ex-Vizekanzler Norbert Steger, Autor Robert Menasse und Journalistin Susanne Scholl. Österreich befindet sich im Wahlkampffieber und auch in Heinz Sichrovskys Bücherwelt stehen spannende Konfrontationen bevor.

Für einen rot-blauen Schlagabtausch sorgen die Politgrößen Hannes Androsch und Norbert Steger. Was beide trotz aller Unterschiede verbindet: Sie waren Vizekanzler der Republik und haben einen Beitrag im aktuellen Band „Kreisky und kein Nachfolger“ verfasst. Bei erLesen sprechen sie nicht nur über ihre Verbindung zu Bruno Kreisky, sondern auch über ihre Liebe zur Literatur.

Robert Menasse ist ein scharfsinniger Literat und glühender Europäer zugleich. Kein Wunder, dass sein neuer Roman „Die Hauptstadt“ in Brüssel spielt. Darin erzählt er von kleinlicher Bürokratie großen Gefühlen und einem Schwein, das durch die Straßen läuft.

Als Journalistin und langjährige Russlandkorrespondentin des ORF ist Susanne Scholl eine Koryphäe ihres Fachs, aber auch als politische Kritikerin und Autorin hat sie sich einen Namen gemacht. Ihr neuer Roman „Wachtraum“ handelt von mutigen Frauen, Flucht und dem Kampf ums Überleben.

Man darf sich also auf hitzige Diskussionen gefasst machen.

Heinz Sichrovsky: Willkommen, meine Damen und Herren, beim öffentlich-rechtlichen Kulturauftrag, der sich heute dem gepflegten politischen Gespräch verschreibt, wofür man schon ins vergangene Jahrtausend retirieren muss. Hannes Androsch und Norbert Steger standen der Republik in den 70er- und den 80er-Jahren als Vizekanzler vor. In einer koalitionären Gemeinschaftsproduktion arbeiten sie sich lesenswert an unser aller Übertäter Bruno Kreisky ab.

Ehe mir die Tränen kommen, sage ich Ihnen stolz den großen österreichischen Romancier, Essayisten und Intellektuellen Robert Menasse an. Er hat einen Roman zu Ehren der EU-Beamten geschrieben, und es handelt sich weder um einen Krimi noch um einen Comic noch um eine Parodie, sondern um ein brillantes Prosastück. So etwas kann nur der Menasse.

Susanne Scholl ist als Auslandskorrespondentin ständige Augenzeugin der Weltgeschichte. Jetzt ist ihr Buch „Wachtraum“ erschienen, das von starken Frauen, ihrem Mut und Überlebenswillen handelt.

Zuvor die Neuerscheinungen:

„Golden House“, Salman Rushdie, erschienen bei Bertelsmann. Farbdichte Fabulierkunst vom Meister. Um den indischen Protagonisten, der vor Terrorschlägen nach New York flieht, rankt sich ein Figurengeflecht von mitunter surrealer Vielgestaltigkeit, zum Beispiel der Joker mit den grünen Haaren, der an den blondierten amerikanischen Amtsinhaber denken lässt.

„Phantome“, Robert Prosser, erschienen bei Ullstein. Nüchtern, unsentimental und in klarer Sprache wird das Flüchtlingsleben einer jungen muslimischen Frau aus Bosnien erzählt. Auf den Spuren der Vergangenheit ihrer Mutter bereist Sarah die verlorene Heimat, den Ort der Sehnsucht. Prossers Roman wurde für den Deutschen Buchpreis nominiert – und das mit Recht.

„Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war“, Paulus Hochgatterer, erschienen bei Deuticke. Niederösterreich in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs. Ein 13-jähriges, schwer traumatisiertes Mädchen, das weder seinen Namen noch seine Herkunft kennt, wird von einer Bauernfamilie aufgenommen. Das Kind schreibt wie besessen in sein Tagebuch, aber es erfindet für jedes der Schrecknisse ein gutes Ende, um das Übermaß des Erlittenen ertragen zu können. Ein Stück Ausnahmeprosa.

„Der Mann, der Verlorenes wiederfindet“, Michael Köhlmeier, erschienen bei Hanser. Zu gottesfürchtigeren Zeiten erbat man im Verlustfall noch den Beistand des heiligen Antonius von Padua. Köhlmeier zeigt ihn als großen Menschen in seinem Zwiespalt und seinen Selbstzweifeln. In den Stunden vor seinem Tod legt der italienische Franziskanermönch Rechenschaft vor Gott und sich selbst ab. Großartig.

„Mit dem Herz durch die Wand“, Mariana Zapata, erschienen bei LYX. Kaum dem schönen, aber verhaltensoriginellen Football-Star durch Kündigung entronnen, sieht sich seine frühere Assistentin mit einem Heiratsantrag des Problemballesterers konfrontiert. Das Werk, dessen Titel überdies in gebrochenem Deutsch gehalten ist, kann sich an Raffinesse und Attraktivität mühelos mit jeder Darbietung der österreichischen Fußballmannschaft vergleichen.

Meine Damen und Herren, Hannes Androsch war Finanzminister und Vizekanzler. Seine letzten Worte im Ministerrat waren Geburtstagsglückwünsche an Bruno Kreisky, der ihm nicht unvermischt freundlich begegnet war. Heute kampanisiert Androsch für Bildung und Forschung, ist multipler Aufsichtsrat und wortmächtiger Diagnostiker.

Norbert Steger war in seiner Eigenschaft als FPÖ-Obmann Vizekanzler des arg unterschätzten SPÖ-Kanzlers Sinowatz. Kreisky hatte diese Koalition auf den Weg gebracht. Ihm haben sie jetzt einen Beitrag im Band „Kreisky und kein Nachfolger“ zugedacht.

Heinz Sichrovsky: Wunderbar, Sie hier zu haben, guten Tag. Dürfte ich bitten, das jeweilige Porträt bitte zu frequentieren? Bitte schön. Sie haben den Menasse mitgebracht. Sie sind ein literarischer Feinspitz. Und auch schon gewidmet, fantastisch.

Hannes Androsch: Das muss du aber lesen.

Heinz Sichrovsky: Ja, wart einmal. Das muss ich nachher lesen –

Hannes Androsch: Nein, nicht – das ist ja –

Heinz Sichrovsky: „Für Hannes Androsch in sentimentaler Erinnerung an die Zeiten, als jung und fesch noch mit politischer Vernunft und Anstand verbunden war. Sehr herzlich, Robert Menasse“ – naja, schau einmal.

Norbert Steger: Einem Schriftsteller fällt immer was ein.

Heinz Sichrovsky: Womit darf ich Sie denn einmal laben? Ich hätte einen Rotwein da. Was haben wir da? Einen Pinot noir und einen Zweigelt. Ich hätte aber auch einen Rivella da.

Norbert Steger: Das schaut wie ein Weißwein aus da.

Heinz Sichrovsky: Nein. Was darf's denn sein?

Norbert Steger: Was Sie gerne geben.

Heinz Sichrovsky: Dr. Androsch, womit kann man Sie erfreuen?

Hannes Androsch: Ich nehme dann einen Zweigelt.

Heinz Sichrovsky: Gut. Ist das der Zweigelt da? Ich kenne mich ja nicht aus mit dem Zeug.

Dr. Androsch, Kreisky hat Sie aus der Regierung befördert. Er hat praktisch Ihren gesamten Weg radikal verändert.

Hannes Androsch, ehemaliger Politiker, Unternehmer: Zuerst hat er mich in die Regierung befördert. Und das ist ja auch nicht so leicht gewesen. Einen 32-Jährigen damals zum Finanzminister zu machen, war schon ein Maß an Courage. Also „Vater Courage“.

Heinz Sichrovsky: Gibt's heute auch, wie wir wissen.

Hannes Androsch: Ja, heute – heute. Die Zeiten ändern sich in 40 Jahren.

Heinz Sichrovsky: Herr Dr. Steger, Sie hat aus der Pension Kreisky praktisch in die Koalition mit dem Sinowatz hineingebracht. Damit hätte sich fast die FPÖ aufgelöst. Dann konnte Haider putschen, und alles Weitere kennen wir. Wie war denn das?

Norbert Steger, ehemaliger Politiker, Rechtsanwalt: Das ist eine sehr kurze Fassung unserer Geschichte für Menschen, die das eigentlich alles nicht mehr wissen. Ich habe jedenfalls am Wahlabend in der Hofburg mich bemüht, dass Kreisky zustimmt, dass Dr. Androsch Kanzler wird. Denn dann wäre die ganze Geschichte anders gelaufen. Sinowatz war ein honoriger Mensch, aber er war halt in den Augen der Bevölkerung kein Kanzler. Und wenn man so als Neuling kommt, als Chef einer kleinen Partei, freiheitlich, dann braucht die Bevölkerung einen Kanzler, zu dem sie aufschaut. Und den hat's leider nicht gegeben.

Heinz Sichrovsky: Wie war er denn nun eigentlich? Ich hatte die Ehre, er hat mich zweimal in die Armbrustergasse eingeladen als jungen AZ-Redakteur. War er ein großer Mann?

Norbert Steger: Er war beeindruckend. Das ist für mich keine Frage, dass er der größte österreichische Bundeskanzler war in der ganzen Zeit, an die ich mich erinnern kann. Und er hat Österreich eine Bedeutung gegeben mit seinem Team – das muss man schon auch sagen – eine Bedeutung gegeben, die weit über die Komplexe, die vorher waren, hinausgegangen ist. Und plötzlich war Österreich international jemand. Das kann ihm keiner wegnehmen, wenn wegen irgendwelcher anderen Streitigkeiten herumdiskutiert wird. Und er war wirklich nicht schön, aber imposant und daher auch auf den Fotos toll, was in dem Buch sehr gut herauskommt.

Heinz Sichrovsky: Dr. Androsch, ein bisschen war er Ihr Vater, allerdings auch ein bisschen wie Abraham und Isaak, den er ja bekanntlich opfern wollte. Wie war er denn? Sie schreiben auch, er hat sich selber abmontiert und demontiert, auch aus Gesundheitsgründen am Ende.

Hannes Androsch: Also das mit dem Vater – wenn – war einseitig. Für mich war er der Parteivorsitzende, für den ich eingetreten bin, was in Wien damals im Jänner 1967 gar nicht selbstverständlich war. Und möglicherweise war ich für ihn sozusagen ein Ziehsohn. Das war asymmetrisch. Aber er war ein großer Mann von internationalem Zuschnitt, solange er gesund war. Das Drama war, dass er viel früher, als wir das erkannt haben oder ich erkannt habe –

Heinz Sichrovsky: Das Nierenleiden, nicht?

Hannes Androsch: Also das ist eine längere Geschichte – krank und kränker und hat das lange geschickt kaschiert, aber irgendwann ist das halt voll ausgebrochen. Und es hat die Person und die Persönlichkeit verändert und hat auch dazu geführt,

dass er dann einen eher tragisch-traurigen, mit sich und der Welt unzufriedenen Lebensabend verbracht hat.

Heinz Sichrovsky: Dr. Steger, da möchte ich Sie aber was fragen. Die liberale FPÖ, die Sie damals formieren wollten, und die, die Haider nachher praktisch geschaffen hat und die sich heute weiter manifestiert – haben die noch was miteinander zu tun? Stehen Sie dieser Partei noch nahe?

Norbert Steger: Man sollte vielleicht damit beginnen: Tolerant soll man immer nur zu Toleranten sein. Ich glaube schon, dass in meiner Zeit und bei meinen Vorgängern der respektvolle Umgang selbstverständlich war, der schrittweise und auch nach Haider weiter abgebaut worden ist. Man geht eigentlich kaum respektvoll miteinander um. Wenn aber die Frage gestellt wird, was ist denn so sehr anders heute: Die Probleme sind total anders. Damals hat die Hartwährungspolitik – wo ja mein heutiger Gesprächspartner einen wesentlichen Anteil daran gehabt hat – dazu geführt, dass der Reichtum zugenommen hat in der Bevölkerung, dass Österreich staatlich reich geworden ist. Und der Kuchen, der verteilt konnte, ist ständig gewachsen. Jetzt haben wir eine Zeit, wo es sehr, sehr viel schwerer ist, Dinge zu finden, die man politisch verteilen kann. Und dadurch – ganz automatisch – steigt auch die Unzufriedenheit. Darüber hinausgehend stimmt es, ich sehe es bei meinen eigenen Kindern: Die Jungen haben sich angewöhnt zu glauben, dass viele Dinge schon selbstverständlich sind, die gar nicht selbstverständlich sind. Die Freiheit, die wir alle genießen, muss in Wahrheit immer wieder aufs Neue erkämpft werden. Denn wenn man da nicht wachsam ist, wird es einem nicht so gut gehen. Die Freiheitliche Partei – schauen Sie, es ist ja überhaupt die Frage, was ist denn Demokratie? Für mich ist Demokratie der geordnete Machtwechsel – der respektvolle Umgang und der geordnete Machtwechsel. Wenn man zu lange dem Wähler das Gefühl gibt, es ist ganz egal, was er wählt, es ändert sich nichts, dann weicht er aus zu anderen Bewegungen. Der Wähler will, dass seine Stimme etwas wert ist, und das müssen die Politiker beweisen. Jetzt wird das so versucht, als wäre das mit zwei Kanzlerkandidaten der Fall. Ich glaube, das ist nicht der Fall. Aber das wird sich zeigen, der Wähler wird es entscheiden, ob ihm das ausreicht.

Heinz Sichrovsky: Jetzt möchte ich Sie fragen, es ist ja nach dem Kreisky noch einmal so eine Scheinlichtgestalt oder was auch immer gekommen, nämlich Haider, der ein sehr hochbegabter, politisch enorm begabter Mensch war. Wie schätzen Sie denn den ein? In Wirklichkeit hat er Kärnten in die Luft gesprengt, aber was sagen Sie denn?

Hannes Androsch: Das ist das Ergebnis, das Faktum einer unausgewogenen – freundlich formuliert – Persönlichkeit, die zwar hochbegabt war, aber nicht über die nötige Disziplin und Kontrolle über sich verfügt hat, mit all den Ergebnissen – Alpen Adria, Haklerregelung und und was es da sonst an solchem Unfug gegeben hat. Aber das konnte er nicht allein machen, da brauchte er auch helfende Widerparts, wie zum Beispiel den Schüssel, nicht?

Heinz Sichrovsky: Und Sie? Was halten Sie vom Haider? Er hat Ihnen nicht gut mitgespielt.

Norbert Steger: Naja, also ich bin ja nicht sein engster Freund, habe aber immer seine Begabung gesehen, war aber gleichzeitig der Meinung, dass das gegen ihn spricht, was am Schluss auch gegen ihn gesprochen hat – dass er um sich herum

keine starken guten Leute haben will. Und letztendlich ist er auch daran so gescheitert, denn er ist gescheitert.

Heinz Sichrovsky: Ist da nicht der Kreisky auch dran gescheitert?

Hannes Androsch: Nein, das kann man nicht vergleichen. Wenngleich Kreisky für Haider in Wahrnehmung seiner Talente Sympathien für ihn gehabt hat und Haider so in seiner bescheidenen Selbsteinschätzung sich als der wahre Kreisky-Erbe fühlen wollte –

Norbert Steger: Na, das war er nicht.

Hannes Androsch: Nein, war er natürlich nicht. Ich sage, fühlen wollte. Das war natürlich aus seinem ganzen Lebenslauf heraus, aus seiner Intellektualität, seiner Orientierung, eine andere Persönlichkeit, die eben in seiner letzten Phase das Problem hatte, in Wahrheit an seiner nachlassenden Gesundheit oder an seiner zunehmenden Krankheit persönlichkeitsverändert gescheitert zu sein.

Heinz Sichrovsky: Ich würde sagen, Menasse hat jetzt schon ziemlich gute und bleibende Dinge hinterlassen – den holen wir nämlich jetzt.

Meine Damen und Herren, Robert Menasse – ein Romancier und Essayist von intellektuellem Großformat. Er pflegt eine Leidenschaft, die vielen fern ist: Er liebt die Europäische Union und ihre Kommission. Der hat er sogar einen Roman zugebracht, von dem man meinen sollte, niemand wolle ihn kennen. Aber das Gegenteil ist der Fall. „Die Hauptstadt“ ist das literarische Ereignis des Herbstes – ein Porträt zu Beginn.

Ganz schön schweinisch geht es in Robert Menasses neuem Roman zu, denn in diesem schickt der Autor ein Borstenvieh durch die Straßen von Brüssel. Doch wer Menasse kennt, weiß: Die EU ist für ihn alles andere als eine Sauerei. heuer hat der Wiener bei einer Festrede im europäischen Parlament erst betont, wie wichtig die Gemeinschaftspolitik ist und an welch seidenem Faden ihr Erfolg hängt. Durch die rosarote Brille sieht der kritische Denker also nicht. Als „Aufklärer vom alten Schlag“ bezeichnete ihn die Jury des Heinrich-Mann-Preises. Nachdem er in den 1980er-Jahren an der Universität von São Paulo Literatur unterrichtet hat, folgte alsbald die schriftstellerische Karriere. Ob für seine Bücher oder politischen Essays – mittlerweile ist Menasse mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht. Und nun steht sein Buch „Die Hauptstadt“ auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises. Wir drücken die Daumen und begrüßen Robert Menasse herzlich bei Heinz Sichrovsky.

Heinz Sichrovsky: Servus Robert, schön, dass du da bist. Was trinkst du denn, einen Rotwein vielleicht?

Robert Menasse: Ja, es gibt ja offenbar nur Rotwein.

Heinz Sichrovsky: Ja. Ich weiß, du bist ein Weißwein-Typ, aber das haben wir nicht.

Hannes Androsch: Eine rhetorische Frage.

Norbert Steger: Es gibt rot oder rot.

Heinz Sichrovsky: Einen Zweigelt vielleicht?

Robert Menasse: Nein.

Heinz Sichrovsky: Pinot noir.

Robert Menasse: Pinot noir – Zweigelt war –

Heinz Sichrovsky: Ja, das soll so ein seltsamer Mann gewesen sein.

Robert Menasse: Ein Nazi-Verbrecher. Der war Direktor der Weinbau-Schule –

Hannes Androsch: Ich trinke ihn aber trotzdem.

Heinz Sichrovsky: Da kann sicher der Wein nichts dafür, aber du hast Recht. Zum Wohl, meine Lieben.

Sag einmal, deine Einschätzung der Person Kreisky und auch seiner politischen Nachfolger, die jetzt mit dem Pizzakapli Mauerwälle aufschichten und wieder abreißen – was ist denn los?

Robert Menasse, Schriftsteller: Also meine Einschätzung der Person Kreisky ist ganz einfach: Er war wirklich ein großer Kanzler, dem noch dazu ich auch sehr viel zu verdanken habe. Weil das war gerade die Zeit, als ich maturiert habe, als er die Wahl gewonnen hat und dann die absolute Mehrheit erobert hat. Er hat damals zum Beispiel – und das ist für mich biografisch sehr wichtig – die Universitäten geöffnet, hat also eine enorme Bildungsoffensive gestartet. Und ich glaube, dass ich die Tatsache, dass ich der erste Akademiker in meiner Familie bin, diesem Sachverhalt zu verdanken habe. Weil es war davor nicht ausgemacht, dass einer wie ich studieren kann. Er hat Österreich modernisiert. Das, glaube ich, kann man objektiv feststellen. Er hat einfach die Fenster geöffnet, die Vorhänge zur Seite geschoben und frische Luft kam herein. Und er war – wie Herr Steger ja vorhin gesagt hat – der klassische Fall eines Kanzlers, zu dem man aufblickt. Und gleichzeitig aber hat man immer das Gefühl gehabt, man kann – ich habe ihn damals nicht kennengelernt, aber man hat das Gefühl gehabt, das ist ein Mensch, mit dem man auch so reden könnte, also diskutieren könnte. Also man konnte aufblicken, aber er war nicht abgehoben.

Heinz Sichrovsky: Robert, wir wollen nicht ganz außer Acht lassen, dass du gerade ein Buch auf den Markt befördert hast. Sag einmal, ein tollkühner Akt. Also wenn mir einer sagt, er schreibt ein Buch mit Sympathie für Brüssel, für die Beamtenschaft, dann bin ich sicher, das ist eine Quotenkatastrophe der Superklasse. Ist es aber mitnichten. Was ist denn da passiert? Was hast du denn da gezaubert?

Robert Menasse: Ich bin in gewisser Weise ja ein Autor in der Tradition des Realismus. Also ich bin der Wahrheit verpflichtet. Es ist ja nicht so, dass ich da jetzt unbedingt einen Roman schreiben wollte, der die EU schön schreibt. Es wäre ja grotesk zu behaupten, es gäbe da nichts zu kritisieren. Aber selbst das ist jetzt eher ein Thema für Essays oder für politische Auseinandersetzungen. Ich habe einen Roman geschrieben, und ein Roman folgt eigenen Gesetzen.

Aber das für mich Wichtige war Folgendes: Als Romanautor beschäftigt man sich ja in der Regel mit seiner Zeitgenossenschaft und versucht, die irgendwie erzählen zu können. Oder wie Balsac gesagt hat als Anweisung für jeden Romancier: „Erzähle so, dass deine Zeitgenossen sich erkennen und spätere uns verstehen.“ – Und das hängt über meinem Schreibtisch.

Ich habe mir gedacht, es ist doch seltsam, dass etwas historisch vollkommen Neues, nie Dagewesenes in unserer Lebenszeit stattfindet, nämlich dass in einer Stadt die Rahmenbedingungen für das Leben auf einem ganzen Kontinent definiert werden. Das hat es noch nie gegeben. Es hat große Reiche gegeben, da gab es Haupt- und Residenzstädte, da wurden Gesetze gemacht für dieses Reich. Es hat viele Staaten gegeben und Fürstentümer und Nationen und alles Mögliche. Aber für einen ganzen Kontinent – den Anspruch, die Gesetze, die Richtlinien und die Rahmenbedingungen für einen ganzen Kontinent zu machen in einer Stadt, das ist historisch neu. Das ist eine schleichende Revolution, der wir uns noch gar nicht so richtig bewusst geworden sind, was das eigentlich mit unserem Leben macht und was das bedeutet. Und da habe ich mir gedacht, ich möchte dann aber wissen auch, wie das funktioniert. Ich möchte das System begreifen und ich möchte auch wissen, wie das genau geschieht. Was machen diese viel gescholtenen Beamten den ganzen Tag,

was arbeiten die, wie ticken die, kann man sie typisieren. Das heißt aber auch, kann man sie zu literarischen Figuren machen.

Also mit diesem Anspruch bin ich einmal nach Brüssel gegangen. Und so nach und nach habe ich das soweit in den Griff bekommen als Stoff, dass ich das Gefühl gehabt habe, so, jetzt kann ich es erzählen.

Und das Erzählen folgt meinen Erfahrungen. Das heißt, ich habe nicht vor, irgendwas schönzuschreiben, aber ich habe auch nicht vor, was runterzuschreiben, sondern der Roman erzählt von Menschen, die etwas machen. Und in dem Fall etwas sehr, sehr Bedeutsames. Und die Kommission hat schon ein Interesse daran, vernünftige Richtlinien zu entwickeln. Die haben zum Beispiel schon 1998 Vorschläge gemacht im Hinblick auf eine Fiskalunion, die sie für notwendig hielten im Hinblick auf die Einführung des Euro – was ja vernünftig gewesen wäre. Dann haben die Mitgliedstaaten gesagt, Fiskalunion kommt nicht in Frage. Veto, weil wir wollen die Steuerkonkurrenz, das ist besser für unsere Konzerne, weil da können sie immer in das Land gehen, wo es am billigsten ist. Dann hat es keine Fiskalunion, keine Harmonisierung des Steuerrechts in Europa gegeben. Was ist passiert? Die Kette bricht am schwächsten Glied – dann haben wir das Problem mit Griechenland gehabt. Wenn das vorher schon alles gemäß den Vorschlägen der Kommission entwickelt worden wäre, wäre das anders gelaufen.

Man kann Dutzende Beispiele aufzählen.

Norbert Steger: Wenn Sie mir erlauben. Ich bin jetzt überzeugt, dass es gefährlich ist, wenn ich das mit Ihnen diskutiere, weil Sie haben sich jetzt mehr beschäftigt als ich. Aber ich glaube, es fehlen zwei Dinge, die sehr, sehr gefährlich für Europa sind und an denen – als Beispiel sollte man die alte österreichische Monarchie einmal nehmen. Es fehlt an dem, dass die Menschen in allen Bereichen gleich leben.

Robert Menasse: Entschuldigen Sie, Herr Steger, da muss ich Sie sofort unterbrechen –

Norbert Steger: Aber das ist ihnen ja nicht erlaubt. Wir haben ja keine Sozialunion.

Robert Menasse: Nein, nein. Bevor Sie sich da vergaloppieren, erlaube ich mir, Sie zu unterbrechen. Der Anspruch der Angleichung und der Herstellung einer gemeinsamen Identität und Kultur war immer nur der Anspruch der Nationalstaaten, aber die haben es nicht geschafft. Das hat Italien nicht geschafft, Süditalien mit Norditalien. Es hat das katholische und protestantische Deutschland, West- und Ostdeutschland – es hat nie geklappt mit den Nationalstaaten, diesen Anspruch einzulösen. Das Lustige ist ja das: Die EU hat diesen Anspruch gar nicht. Die EU begreift Vielfalt –

Norbert Steger: Weil sie hat das Recht gar nicht –

Robert Menasse: Nein, sie begreift diese Vielfalt als Reichtum. Das Einzige, was die EU-Idee – die Idee des europäischen Einigungsprojekts – in dieser Hinsicht zu Recht formuliert, ist: Es sollen alle Menschen in dieser Union die gleichen Rahmenbedingungen und Chancen haben. Warum soll ein Mensch im Alentejo andere Steuern zahlen, ein anderes Sozialsystem haben, schlechtere Bildung als zum Beispiel ein Mensch in Bayern, und der wiederum ganz anders als am Peloponnes. Das sind alle EU-Bürger und haben ganz verschiedene unterschiedliche legislative Rahmenbedingungen. Die kulturellen Unterschiede sind unser Reichtum, aber die gesetzlichen Unterschiede sind unser Verhängnis. Und das muss man auseinanderhalten.

Norbert Steger: Aber da habe ich jetzt keinen Widerspruch gesehen zu dem, was ich gesagt habe. Ich habe das Argument ja auch nicht fertig gemacht.

Robert Menasse: Dann entschuldigen Sie.

Norbert Steger: Ich habe einleitend gesagt, Sie kennen sich jetzt besser aus als ich. Ich glaube aber schon daran, wenn alle europäischen Länder das Gefühl haben, dass sie gleichartig ernst genommen werden, dann werden wir ein anderes Europa haben.

Robert Menasse: Was die politische Einschätzung der EU betrifft – bevor wir über Literatur und Biografien reden – können wir uns wahrscheinlich darauf einigen: Es ist dumm, die europäische Einigungsidee abzulehnen. Es ist dumm, sich als glühender Europäer zu bezeichnen und nicht das zu kritisieren, was kritisiert werden muss: die demokratiepolitischen Defizite, die unproduktiven Widersprüche zwischen den supranationalen Institutionen und den Nationalstaaten und all die Dinge. Das heißt, man muss das Projekt lieben und gleichzeitig immer wieder kritisieren.

Norbert Steger: Und es ist dumm, nicht die besten Leute in Europa einzusetzen, sondern abgetaktelte.

Heinz Sichrovsky: Wir haben noch einen Gast. Wir reden über dein Buch auch weiter, weil das hat durchaus miteinander zu tun. Meine Damen und Herren, Susanne Scholl hat in Rom Slawistik studiert, wurde dann ORF-Auslandskorrespondentin von Maßstab setzender Kompetenz. Sie war dabei, als die DDR starb, in Tschetschenien wurde sie verhaftet. Und jetzt hat sie einen Roman der besonderen Art geschrieben, Requiem und Hoffnungsblick in einem. Er thematisiert das Schicksal einer jüdischen Familie vom Vorkriegswien bis zur Gegenwart. Ein literarisches Verhör zu Beginn.

Im literarischen Verhör: Susanne Scholl.

Frau Scholl, tun Sie sich leicht im Verzeihen?

Nein. Leider nein. Es kommt drauf an, was ich verzeihen muss.

Haben Sie die Art von Freunden, die Sie sich wünschen?

Ja, absolut.

Ist es möglich, ohne Zweifel zu wissen, was gut und was böse ist?

Nein, und das ist ein großes Problem, weil es gibt immer viele Schattierungen von Schwarz und Weiß. Und es ist schwierig, dazwischen durchzulavieren.

Sind Sie ein ordentlicher Mensch?

Nein, ich bin entsetzlich unordentlich.

Chaotisch auch?

Manchmal ein bisschen, aber vor allem unordentlich.

Machen es einem die russischen Frauen leicht, sie zu mögen?

Ja, absolut. Die Frauen viel leichter als die Männer.

Was bringt Sie zum Lachen?

Intelligente Witze und intelligente Menschen.

In welchem Land gehen Sie denn besonders gerne essen?

Also mir ist das Essen irgendwie meistens wurscht, aber ich gehe am liebsten in Italien essen, das muss ich schon sagen.

Was sind wichtige Werte in Ihrem Leben?

Menschlichkeit, Toleranz, Respekt.

Und wie sieht Ihr perfekter Abend aus?

Ich liege mit meinem Kater auf dem Diwan und schaue mir irgendeinen blöden Film im Fernsehen an.

Gut, den perfekten Abend kann ich Ihnen jetzt nicht gönnen, aber ich entführe Sie auf die Couch von Heinz Sichrovsky. Herzlichen Dank.

Heinz Sichrovsky: Servus, liebe Susanne. Was trinkst du denn? Einen Rotwein auch vielleicht?

Susanne Scholl: Ich trinke Wasser.

Heinz Sichrovsky: Sag einmal: Der Roman von Robert hat eine grausame und ironische Pointe, Auschwitz als eine Art europäische Hauptstadt zu machen. Es gibt hier den Satz: „Auschwitz ist überall, wir sehen es nur nicht.“ – Jetzt bist du selber aus einer österreichisch-jüdischen Medizinerfamilie, dein Roman handelt wesentlich davon. Ist Auschwitz überall und sehen wir es nicht?

Susanne Scholl, Journalistin und Autorin: Ja, bis zu einem gewissen Grad. Natürlich nicht bei uns direkt vor der Haustür, aber natürlich haben wir es in Wirklichkeit rundherum und es wiederholen sich bestimmte Dinge. Und das ist wirklich erschreckend. Es wiederholen sich sprachliche Dinge, es wiederholen sich zum Teil auch Aktionen. Aber was sich vor allem wiederholt – und eigentlich handelt mein Buch ja davon: Es wiederholt sich die Methode, Menschen, die auf der Flucht sind und die Hilfe brauchen und die in Not sind, einfach zu reduzieren auf eine Zahl und sie damit zu entmenschlichen. Und das machen wir ununterbrochen. Insofern hat Robert natürlich Recht, wenn er sagt, Auschwitz ist überall.

Heinz Sichrovsky: Jetzt ist für deine Heldin Lea Wien so eine klassische Hassliebe. Wie ist denn das bei dir, wieweit ist das überhaupt autobiografisch? Die Eltern dieser Lea haben sehr viel mit –

Susanne Scholl: Es ist nicht autobiografisch. Bei jedem Roman, den ich schreibe, werde ich gefragt, ob er autobiografisch ist. Geht dir das auch so?

Robert Menasse: Ja. Da hätten wir viele Leben.

Susanne Scholl: Ich wollte gerade sagen. Jeder, der schreibt, schöpft aus dem Reservoir an Erfahrungen, die er gemacht hat. Ich bin aufgewachsen mit den Themen, die in dem Buch natürlich vorkommen. Meine Kinder zum Beispiel sagen, sie können das Buch überhaupt nicht beurteilen, weil sie kennen alle Leute, die drin vorkommen. Aber das hat nichts damit zu tun, dass es autobiografisch ist, sondern es kommen bestimmte Typen von Menschen vor und es kommen bestimmte Themen vor – Themen, die wir halt zu Hause auch sehr viel besprochen haben, und bestimmte Arten, die Welt zu sehen und so. Das sind Dinge, die ich erlebt habe, mit denen ich aufgewachsen bin. Ich bin sicher, dem Robert geht's genauso. Du schreibst dann, bei bestimmten Dingen fällt dir halt eine Geschichte ein und die schreibst du hinein, weil sie gerade dazugehört. Aber das Buch ist alles andere als autobiografisch, um Gottes willen.

Heinz Sichrovsky: Und diese Hassliebe zu Österreich? Du hast gesagt, du warst ja viel weg. Hast du dich auswärts danach gesehnt, und kaum warst du hier, warst du froh, dass du wieder wegkönnen hast?

Susanne Scholl: Das muss ich wirklich gestehen, ich bin eine Zeit lang nach Moskau nach Hause gefahren. Das mit der Hassliebe hat damit zu tun, dass ich zu einer Generation gehöre – also ich bin zweite Generation, wie das so schön heißt. Und natürlich bin ich aufgewachsen mit dem Gefühl, jeder Österreicher, der mir entgegenkommt, den muss ich jetzt fragen, was er eigentlich gemacht hat. Ob er der war, der meine Großeltern umgebracht hat – um es ganz brutal zu sagen. Und das bedingt diese Hassliebe. Andererseits bin ich natürlich Österreicherin und natürlich habe ich dieselben – also erstens einmal schreibe ich in dieser Sprache. Damit

fängt's schon an. Und das ist meine Sprache. Ich habe versucht, in anderen Sprachen zu schreiben, und das ist einfach nicht dasselbe. Zweitens einmal hast du bestimmte Kindheitserinnerungen, die dich prägen. Ich kann mich erinnern, wie ich in Rom studiert habe, hatte ich eine Studienkollegin, die war halbe Tschechin. Und wir haben uns ausführlichst unterhalten über Marillenknödel und über Buchteln und über solche Sachen, und die italienischen Kolleginnen haben uns nicht verstanden. Die haben alle gesagt, pfui, wie grauslich. Das ist schon Ausdruck, das hat schon auch was mit Heimat zu tun.

Heinz Sichrovsky: Und wenn jetzt das durchaus ja auch irgendwie nicht ganz von der Hand zu weisende Argument der Sozialromantik im Umgang mit Flüchtlingen kommt – man kann nicht eine unbegrenzte Zahl von Menschen aufnehmen. Das gibt Probleme. Gerhard Roth sagt immer, wenn man den Leuten hier nichts bieten kann, dann hat man sie nicht aufzunehmen.

Susanne Scholl: Sondern man lässt sie lieber umkommen, oder wie? Was ist denn die Alternative? Abgesehen davon, dass zu uns gar nicht so viele kommen und gekommen sind und dass wir uns das durchaus leisten können. Wir sind eines der reichsten Länder der Welt, also wir können die schon verkraften. Nur, wie wir sie behandeln, ist die Frage. Also wenn wir sie nicht lernen lassen, nicht arbeiten lassen, ihnen keine Möglichkeit bieten, auch wieder was zurückzugeben, dann ist das richtig, dann darf man sie nicht reinlassen. Aber die Leute bringen ja auch sehr viel mit, und das wird immer negiert. Also sie werden betrachtet als eine Art Heuschreckeninvasion, die uns alles wegnehmen wollen. Das sind Menschen, die arbeiten wollen. Das sind Menschen, die auch in dieses Sozialsystem einzahlen wollen. Das sind Menschen, die auch Hilfe brauchen, was natürlich indirekt auch bedeutet, dass durch sie auch neue Arbeitsplätze entstehen. Also dieser Mythos von den anonymen Massen, die kommen und uns unser Leben wegnehmen, ist absolut absurd. Natürlich gibt's vieles zu bedenken und es gibt vieles, worüber man reden muss in dem Zusammenhang. Aber man kann nicht einfach so tun, als ob uns das alles nichts angehe und als ob die Lösung aller Probleme die Schließung des Mittelmeeres wäre.

Heinz Sichrovsky: Robert, Auschwitz als europäische Hauptstadt – was für eine Pointe, was für eine Schmerzenspointe. Wie ist das zu verstehen?

Norbert Steger: Das ist ganz einfach zu erklären. Bei den Recherchen für den Roman, wo es ja auch um ein Jubiläum der Gründung der Europäischen Kommission geht in dem Plot, habe ich entdeckt, dass der erste Kommissionspräsident der Europäischen Union – das war Walter Hallstein – seine Antrittsrede als Kommissionspräsident in Auschwitz gehalten hat. Und er hat dort gesagt, er spricht nach diesem Ort, weil hier ist sozusagen das Zentrum der entsetzlichen Konsequenzen von Nationalismus und Rassismus. Das hat hier kulminiert und Auschwitz ist die Chiffre für alle Verbrechen, die der Nationalismus begangen hat, vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Und er hat gesagt: „Und hier ist der Ort, wo ich sagen muss, natürlich ist die Idee des europäischen Einigungsprojekts die Überwindung des Nationalismus und in letzter Konsequenz die Überwindung der Nationen.“ – Walter Hallstein, ein Deutscher. Und es ist undenkbar, dass die heutige deutsche Kanzlerin oder irgendein deutsches Regierungsmitglied heute diesen Satz sagen könnte. Erstens einmal, weil sie das gar nicht begreifen. Und wenn sie's begreifen, weil sie sich noch an die Grundidee erinnern, dann werden sie am nächsten Tag abgewählt.

Das ist das ganze Verhängnis der europäischen Entwicklung der letzten Jahre und des Rechtsrucks, der stattgefunden hat, der Renationalisierung. Aber die Grundidee ist das, und das ist festgelegt in den Römischen Verträgen, in allen Sideletters, die im Büro von Jean Monnet seinerzeit ausgearbeitet wurden und im Jean-Monnet-Archiv heute liegen. Es ist immer dasselbe. Es gibt eine ganz klare Idee, und die hat damit zu tun, dass nach dem Krieg der Nationalismus als der Aggressor identifiziert wurde, der zu diesem zweiten 30-jährigen Krieg von 1914 bis 1945 geführt hat.

Heinz Sichrovsky: Heißt das, Nationalstaaten auflösen, irgendwann zusammenwachsen lassen?

Robert Menasse: Im Grunde ist es gedanklich ganz einfach: In dem Maß, wie die Mitgliedstaaten der Europäischen Union Souveränitätsrechte an die supranationalen Institutionen der EU abgeben, in dem Maß werden die Nationalstaaten schwächer – politisch schwächer, ist klar. Und wenn einmal die ganz dicken Brocken dran sind, wie zum Beispiel Sozialsystem, Steuersystem, Budgethoheit usw., dann stirbt der Nationalstaat ab. Es geht gar nicht anders. Umgekehrt, in dem Maß, wie der Nationalstaat sich verteidigt, nicht nur jetzt den weiteren Transfer von nationalen Souveränitätsrechten an die europäischen Institutionen verhindert, sondern sogar sich welche wieder zurückholt, der Nationalismus stärker wird – in dem Maß wird die EU immer handlungsunfähiger, immer unfähiger, Gemeinschaftspolitik und Gemeinschaftslösungen zu machen im Hinblick auf Probleme, die längst transnational sind – die Finanzströme, die Wertschöpfungskette, die Nahrungskette, die ökologischen Probleme. Was immer wir heute an Problemen haben, mit denen wir konfrontiert sind, sind transnational. Man kann sie nur mehr in der Gemeinschaft lösen. Wenn aber die Nationen sich die Rechte zurückholen, dann bricht die EU zusammen. Und das ist die Alternative.

Heinz Sichrovsky: Frau Scholl, wollen wir das, dass wir irgendwann einmal –
Susanne Scholl: Nein, natürlich nicht.

Heinz Sichrovsky: Nicht, dass wir irgendwann einmal aufgehen in einem gemeinsamen –

Susanne Scholl: Ach so. Nein, ich habe das umgekehrt verstanden. Doch, ich glaube, das wollen wir unbedingt. Ich möchte nicht in einem Staat leben, der glaubt, er muss Mauern um sich herum bauen, um sich zu schützen.

Robert Menasse: Ums Kanzleramt und um die Grenzen, ja.

Susanne Scholl: Genau, vorm Kanzleramt und –

Robert Menasse: Ich gebe dir ein Beispiel: Da kommen Flüchtlingsströme über die Grenze, viele tausende Flüchtlinge. Dann schreien die Menschen: Es ist ja ein Wahnsinn, was da alles hereinkommt, da gehören die Grenzen zugemacht, der Strache gehört her. Der Strache gehört her, da müssen die Grenzen geschlossen werden. So. Der macht's eh, der Niessl, für den Herrn Strache, macht die Grenzen zu. Dann stehen die am Wochenende bei einem Ausflug nach Sopron in einer 20 Kilometer Warteschlange in Nickelsdorf an der geschlossenen Grenze und schreien: Ist ja ein Wahnsinn, da geht nichts weiter, der Strache gehört her. Und das ist das einzige Ergebnis der Renationalisierung, wo Menschen sich selbst –

Hannes Androsch: Dann müssten wir aber die Pension zum Beispiel kürzen, weil sie billiger einkaufen in Sopron oder die Zähne richten lassen.

Norbert Steger: Ich glaube, man darf einen Fehler nicht begehen, der unter Intellektuellen sehr oft begangen wird. Dass man es theoretisch löst und die Emotion nicht mitnimmt.

Susanne Scholl: Also Sie reden von dem berühmten „man muss die Leute abholen und man muss die Ängste ernst nehmen“ usw. Was die Politiker heutzutage machen – zumindest die, die wir jetzt sehen, die jetzt agieren – dass sie den Leuten die Ängste erst überhaupt einreden und die Gefühle dazu benützen, um sie gegen wen aufzuhetzen. Und das ist zum Beispiel etwas, warum ich dieses Buch geschrieben habe. Weil ich das Gefühl habe, dass das wieder passiert. Es passiert in anderer Form, aber es ist das, weswegen meine Mutter durch die Stadt getrieben wurde und man ihr immer nachgeschrien hat „Saujüdin, sieh den schönen Mantel aus“ oder sowas. Also das sind Dinge – nein, das passiert wieder. Sie sind ja schon lang nicht mehr in der Politik, also Ihnen brauche ich das nicht unterstellen.

Norbert Steger: Mein Vater war im KZ, meine Großmutter ist zum Judentum übergetreten. Und ich habe meinen Kindern erklärt, so weit geht man nicht. Weil sie ist natürlich geschnappt worden, nach Theresienstadt gebracht worden und dort umgebracht worden. Man muss immer ein bisschen aufpassen, wenn man da zu sehr mit den Klischees auf einmal –

Susanne Scholl: Nein, ich wollte Ihnen das nicht unterstellen. Ich unterstelle es denen, die heute –

Norbert Steger: Ich habe nur gesagt, man muss die Gefühle mitnehmen. Mehr habe ich nicht gesagt. Und es ist die Schuld der Intellektuellen, wenn sie das nicht machen.

Susanne Scholl: Ja, aber ich unterstelle denen, die heute in der Politik sind, die Gefühle zu benützen, um ihre Ziele durchzusetzen.

Hannes Androsch: Robert Menasse hat leise eingeworfen, es werden Emotionen – Norbert – auch geschürt.

Norbert Steger: Durchaus verständlich.

Hannes Androsch: Naja, verständlich. Verständlich vielleicht, aber nicht akzeptabel. Dem muss man entgegentreten. Wenn ein Problem ist, muss man es lösen, aber nicht Mauerbau, Mauerfall und lauter so Blötheiten aufführen.

Susanne Scholl: Alle rausschmeißen, das Mittelmeer zusperrern usw.

Robert Menasse: Herr Steger, ich möchte einen Vorschlag machen. Erstens einmal, Sie sollen nicht glauben, dass Intellektuelle keine Gefühle haben. Ich glaube, dass ich empathiebegabter bin als die gesamte Führungsriege der Partei, die Sie auch einmal geführt haben. Aber wir sollten eines unterscheiden, zwischen Gefühle vermitteln oder Gefühle mitnehmen und Ressentiments produzieren. Ressentiments sind zwar irgendwie auch Gefühle, aber ich glaube, es ist nicht das, was Sie – hoffentlich – meinen.

Hannes Androsch: Aber negativ.

Norbert Steger: Ich weiß nicht, ob so bei Streit SPÖ gegen SPÖ – Sozialist gegen Sozialist in Wien – ob da nicht auch Ressentiments verwendet werden.

Hannes Androsch: Aber natürlich, überall.

Susanne Scholl: Ja, leider. Das ist ja furchtbar.

Hannes Androsch: Das macht ja die Sache nicht besser und widerlegt den Einwurf von Robert Menasse nicht.

Heinz Sichrovsky: Meine Lieben, wir haben eine großartige Coda dieses Gesprächs erreicht. Das war geradezu fantastisch. Es war ein wunderbares Gespräch. Dir ein spezieller Dank, dass du unter Selbstaufgabe auf das Rauchen verzichtet hast.

Susanne Scholl: Na, so eine tolle Leistung, Robert.

Heinz Sichrovsky: Aber wir wenden uns jetzt den Neuigkeiten aus der Welt der Literatur zu.

Aufräumarbeiten: Nach ihrer überraschenden Niederlage im Präsidentschaftswahlkampf 2016 arbeitet Hillary Clinton ihre Erlebnisse jetzt in einem Buch auf. In „What Happened“ beschreibt Clinton, wie sie sich als erste weibliche Präsidentschaftskandidatin einem unberechenbaren Wahlkampf mit zahlreichen Hoch- und Tiefpunkten, Sexismus und absurden Wendungen einem Gegner habe stellen müssen, der alle Regeln gebrochen habe. Ihr Buch „What Happened“ ist letzte Woche veröffentlicht worden.

„Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ wird als Serie verfilmt. „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ erzählt eine Geschichte, wie man sie sich nicht dramatischer ausdenken könnte. Mit zwölf Jahren beginnt Christiane F., Haschisch zu rauchen. Zwei Jahre später geht sie auf den Kinderstrich, um sich ihre Heroinsucht finanzieren zu können. Auch wenn der Film bereits aus dem Jahr 1981 stammt, ist die Thematik immer noch hochaktuell. Constantin Television plant, eine Fernsehserie zu inszenieren, Produzent soll Oliver Berben sein. In einem Interview verriet Drehbuchautorin Annette Hess, das moderne serielle Erzählen bietet die Möglichkeit, Christianes Leben und das der anderen Kinder aus verschiedenen Perspektiven abzubilden. Wer in die Rollen der drogensüchtigen Jugendlichen schlüpfen wird und wann die Serie im TV zu sehen sein wird, ist noch nicht bekannt.

Heinz Sichrovsky: Damit sind wir schon wieder fast am Ende unserer Sendung eingetroffen. Ich schulde Ihnen noch meinen persönlichen Literaturtipp abseits des Neuerscheinungsgetöses. Anna Seghers „Das siebte Kreuz“ – eine der vielen großartigen literarischen Hinterlassenschaften der sonst nur überschaubar gelungenen DDR – begleitet sieben Häftlinge des Konzentrationslagers Westhofen auf der Flucht.

Zum Thema auch meine Quizfrage: Wissen Sie den Namen des deutschen Liedermachers, der 1953 in die DDR übersiedelte, dort alsbald wegen Widersetzlichkeit tyrannisiert und endlich ausgebürgert wurde? Das war seitens des Systems ein Selbstmord mit Anlauf, denn der Abwesende wurde zum Symbol und Idol der Dissidentenszene. Unter den richtigen Einsendern versuchen wir einen signierten Druck des Porträts, das Oskar Stocker von beiden Herren hier gefertigt hat.

Und das war's – kommen Sie wieder, bleiben Sie Leser.